

VOR DEM FEST UND DANACH

**Familienarbeit –
aber nicht nur als Beitrag
zum guten Leben.
Aber welche?**

LUISE GUBITZER

*„Wer die Definitionsmacht hat, nutzt sie im eigenen Interesse, damals wie heute.“ Wer z. B. „nicht wahrhaben will, dass andere ihm jahrelang regelmäßig den Hintern geputzt haben, bevor er als scharf kalkulierender homo oeconomicus ins Reich des freien Wettbewerbs eintreten konnte“, nennt mit dieser Definitionsmacht Familienarbeit „Mutterliebe“, „Natur der Frau“, „Konsum“ oder „Privatsache“.
(Ina Praetorius)*

Die freundliche Einladung, diesen Beitrag zur Festschrift zu schreiben, erhielt ich elektronisch am 18. Dezember 2012. Ein anderes Fest stand bevor. Das Weihnachtsfest. Für dieses Fest gibt es viele Vorbereitungen. Eine davon ist, dass alles geputzt wird. Alles: Fensterrahmen werden gewaschen, Fensterscheiben geputzt, Vorhänge abgenommen, gewaschen, gebügelt, wieder aufgehängt. Lampenschirme und Lichtquellen abgestaubt, Matratzen gesaugt, Teppiche eventuell ausgeklopft, Holzböden und Möbel eingelassen und poliert, über Plafonddecken wird gefah-

ren, um eventuelle Spinnweben zu entfernen. Viele Frauen und manche Männer, die das lesen, könnten die Aufzählung fortsetzen. Es sind Arbeiten, die sie entweder selbst gemacht haben oder einer anderen Frau, die dafür - meist schlecht - bezahlt wird, angeschafft haben.

Unterstützende Care-Arbeit

Zum Fest gehört für viele, dass alles, wirklich alles sauber ist, alles geputzt wird. Die dafür sorgen, leisten damit eine Arbeit, die auch während des Jahres getan werden muss, soll z. B. ein bestimmter Hygiene- und Reinlichkeitsstatus eingehalten werden. Diese Arbeit musste und muss immer und überall geleistet werden, ob in den Privat- oder in den Arbeitsräumen. Alles muss immer wieder gereinigt werden. Es ist existentiell für menschliches Leben, für gutes Leben in der Familie, in der Erwerbsarbeit, in der ehrenamtlichen Arbeit. Ich nenne diese Arbeit „unterstützende Care-Arbeit“. Über sie schreibe ich hier, weil sie auch

von jenen, die sich – wissenschaftlich – mit Familienarbeit beschäftigen, leicht vergessen wird.

Es ist Versorgungsarbeit für sich selbst, sowie für die Familienmitglieder und für andere in Form von Erwerbsarbeit, wenn sie bezahlt wird. Ich versorge mich durch Putzen mit sauberem Wohnraum, mit sauberer Kleidung,... Im Büro versorgt mich eine Frau mit einem ausgeleerten Papierkorb, einem staubgesaugten Boden, einem gereinigten Klo. Diese existentiell notwendige Arbeit ist so selbstverständlich, dass sie nicht explizit angesprochen wird, außer in Form von Beschwerden, dass etwas nicht sauber genug ist. Diesen Stellenwert für menschliches Leben, für gutes Leben, wird die Versorgungsarbeit auch in 20 Jahren, im Jahr 2033, haben. Aber wer wird sie machen? Weiterhin vor allem Frauen, un- oder schlecht bezahlt?

Ich lese gerne Romane. Da fällt mir auf, dass Frauen im Haushalt nie beim Putzen sind. Sie sind vielleicht beim Kochen oder Bügeln, aber nicht beim Putzen. Wird diese Arbeit 2033 einen ihrer existenziellen Wichtigkeit gemäßen innerfamiliären, innerbetrieblichen, öffentlichen, ökonomischen, gesellschaftlichen, literarischen Stellenwert bekommen? Was kann, ja muss dafür getan werden? Dazu gibt es Ansätze, Theorien.

Die „Scheißologie“

Einer der ältesten Ansätze zu einer anderen Bewertung der Versorgungsarbeit ist jener von Utopi-

schen Sozialisten. Die Versorgung erfolgt nicht mehr in der Kleinfamilie, sondern in größeren Lebensgemeinschaften. In diesen werden bei Charles Fourier (1772–1837) alle Tätigkeiten von beiden Geschlechtern getan. Wenn sie in Form von bezahlter Arbeit getan werden, dann werden die sozial nützlichsten Arbeiten und die abstoßendsten Arbeiten, meistens sind das die gleichen, am höchsten entlohnt.

Ein aktueller Ansatz ist jener von der Theologin Ina Praetorius. Sie nennt ihn „Theorie der Scheiße“ oder „Scheißologie“. Gemeinsam mit MitdenkerInnen, „ScheißologInnen“, will sie in diesem Projekt die Beseitigung „unserer peinlichen Hinterlassenschaften ... diejenigen Bereiche der Ökonomie, die es noch mit realem Mist zu tun haben, genau ins Auge fassen“. Meist sind es Tätigkeiten, die mit Schmutz zu tun haben, mit Unansehnlichkeit, mit Ausscheidungen von Menschen und Tieren. Die Ethnologin und „Reinigungsexpertin“ (Selbstbezeichnung) Katharina Zaugg setzt wieder anders an. In ihrem Aufsatz „Die Kehr-Seite von Eiger, Mönch und Jungfrau“ stellt sie diese „reinsten Berge der Schweiz“ den nicht so sauberen Orten der Schweiz gegenüber: den Toiletten. Um zu zeigen, was sie mit ihrer „Theorie und Praxis der achtsamen Raumpflege“ meint, putzt sie verschmutzte Toiletten in privaten und öffentlichen Haushalten, zum Beispiel öffentliche Toiletten. Sie referiert auch darüber, in welchen Zuständen sie diese vorfindet und ökologisch gereinigt verlässt. Es geht ihr unter anderem um die Auflösung „der sozialen Wertgesetze“ von hoch und niedrig.

Gemäß diesen derzeit gültigen Wertgesetzen ist der Wert der Putzarbeit, das Reinigen, sowohl bei den Kindern als auch den PartnerInnen im Haushalt, sowie auch in den Betrieben und öffentlich „das Letzte“, die niedrigste Arbeit, und sie rangiert „ganz unten“. Meist werden diese sozialen Wertgesetze auch auf jene Personen übertragen, die diese Arbeit in den Familien und bezahlt tun – meist MigrantInnen.

Ich arbeite mit der Institutionellen Ökonomie. Da werden solche sozialen Wertgesetze Institutionen genannt. Nach dem Begründer dieser Ökonomie, Thorstein Veblen, stellen Institutionen „weit verbreitete Denkgewohnheiten“ dar. Denkgewohnheiten werden aus früheren Zeiten übernommen und „besitzen ein großes Beharrungsvermögen, wenn sie nicht von den Umständen gezwungen werden, sich zu wandeln“. Die Veränderung wird nur zögernd und widerwillig vorgenommen und „kommt nur unter dem Zwang der Lage zu Stande, welche die hergebrachten Ansichten als untragbar erscheinen lässt“.

Neu denken und bewerten

Sind jetzt die Umstände gegeben, die uns dazu zwingen, diese Familien-, aber auch Erwerbsarbeiten als zentral für gutes Leben zu sehen, zu denken, zu bewerten – auch in Geld, in Form der Höhe der Ent-

lohnung und der Arbeitsbedingungen? Ich denke ja. Denn wie diese Putzarbeit, Reinigungsarbeit gedacht, gesehen und bewertet wird, ist Teil einer weiteren Denkgewohnheit, dem, was als Wirtschaft gesehen wird und was diese zum guten Leben beiträgt.

Spätestens seit der Spekulationskatastrophe ist allen lebenden Generationen klar, dass es nicht vorrangig die gewinnorientierte Wirtschaft ist, die alles leistet, damit alle Menschen mit Gütern und Dienstleistungen versorgt sind und gut leben können. Im Gegenteil, Millionen Menschen können jetzt nicht mehr gut leben und die Versorgung mit z. B. leistbarem Wohnraum, Heizmaterial, Nahrungsmittel und vielleicht bald auch mit Wasser ist gefährdet. Die Zeit für eine Veränderung von Denkgewohnheiten ist also günstig. Denn „hergebrachte Ansichten“ über Wirtschaftzeigen erweisen sich als „untragbar“. Gerade die Krise macht deutlich, dass anders als Banken und Betriebe, die mit öffentlichen Mitteln „aufgefangen“ wurden und werden, „der Haushalt eine Institution ist, die nichts mehr unter sich hat, das die Versorgung der Menschen notfalls übernehmen könnte“ (Ina Praetorius).

Die Spekulationskatastrophe und die von ihr ausgelöste realwirtschaftliche Krise machen deutlich, dass nur die gewinnorientierte Wirtschaft als Wirtschaft und Wertsetzerin zu sehen, eine Denkgewohn-

AO. UNIV.-PROF.^{IN} DR.^{IN} LUISE GUBITZER,

geb. 1952, ist Ökonomin am Institut für
Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie der
WU Wien und arbeitet zu Fragen alternativer
Ökonomie mit einer feministischen
Perspektive.

heit ist, die nicht stimmt und nie gestimmt hat. Denn wenn es diese Wirtschaft des Haushaltssektors, die Arbeiten in den Haushalten, in den Familien nicht gegeben hätte und nicht gäbe, würden die Produkte der gewinnorientierten Wirtschaft nicht gekauft, nicht zusammengebaut, nicht regelmäßig gereinigt werden, die Nahrungsmittel würden nicht verarbeitet werden. Und es stünden den Reinigungsfirmen keine durch Familienarbeit zu Erwerbspersonen herangewachsenen Reinigungskräfte zur Verfügung, die sie sehr schlecht bezahlen. Und es gäbe keine Erwerbspersonen, die als Schumpeter'sche Unternehmer die Reinigungsfirmen besitzen und mit diesen hohe Gewinne erzielen.

Beispiele sichtbar machen

Lebensnotwendige Arbeit wird ganz wesentlich in Familien – worunter ich alle Lebensformen verstehe –, in allen Haushalten geleistet und sie ist elementar für gutes Leben. Denn gutes Leben hat unliebsame Arbeiten – Putzarbeiten – existenziell zur Voraussetzung. Daher müssen diese den der Notwendigkeit für menschliches Leben gemäßen Stellenwert erhalten. An diesen anderen Denkgewohnheiten ist zu arbeiten.

Es gibt vermutlich viele Ideen, die Frauen und auch jene Männer, die die diversen Reinigungsarbeiten tun, diesbezüglich haben. Die-

se Ideen sind nicht bekannt, weil sie dezentral bei den Personen sind. Da gibt es vielleicht auch schon sehr viele gute erprobte Beispiele in den Familien. Ich denke, es wäre für die nächsten 20 Jahre eine interessante und wichtige Aufgabe für den Familienverband, solche Ideen und „best-practice“ Beispiele zu sammeln, sichtbar zu machen und weiter zu entwickeln. Da könnte bis 2033 Wichtiges entstehen, das zum guten Leben beiträgt.

Eine weitere Aufgabe könnte sein, die Verbreitung der referierten Ansätze und ähnlicher Ideen zu unterstützen, damit in Familien, in Schulen, in der Erwachsenenbildung, in Profit- und Non-Profit-Unternehmen andere Denkgewohnheiten von Wirtschaft und Arbeit die alten ersetzen. ■

Verwendete Literatur mit Seitenangaben der Zitate

- Praetorius, Ina (2011): *Die Ökonomie der Gebürtlichkeit*. In: Praetorius, Ina: Immer wieder Anfang. Ostfildern, S. 94-104: S. 89, S. 99, S. 102.
Veblen, Thorstein (1899/ 2011): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt/ Main. S.186, S. 187, S. 188.
Zaugg, Katharina (2003): *Die Kehr-Seite von Eiger, Mönch und Jungfrau. Oder Vision einer neuen sauberen Schweiz*. In: Moser, Michaela/ Praetorius, Ina (Hg.): Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat. Königstein/ Tausus, S.93-101: S. 95, S. 97.